

Prof. Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann

Mainz, 27. Januar 2014

Multikulturelle Gesellschaft – Wurzeln, Abwehr und Visionen

Vorbemerkung

Der 27. Januar ist ein besonderes Datum für Deutschland. An diesem Tag vor 69 Jahren wurde das Konzentrationslager Auschwitz durch die Rote Armee befreit. An diesem Tag vor 70 Jahren wurde die Belagerung Leningrads beendet. Mehr als eine Million Menschen sind in der Zeit der Belagerung durch die Armee von Nazi-Deutschland verhungert und erfroren in dieser Stadt, die heute wieder Sankt Petersburg heißt. Ein perfider Plan, Menschen zu vernichten, die anders sind als... Als wer eigentlich? Als wir? Als die Deutschen? Als die Christen? Als die Heterosexuellen?

Im Herbst 2010 verbrachte ich einen netten Abend mit interessanten Menschen an einem Tisch. Bald schon, wie oft in den USA, ging es darum, wer woher stammt. Schnell wurde deutlich: hier sitzt eine solche Mischung von Herkunft und Kultur zusammen, dass allein daraus ein französischer Film mit biografischen Rückblenden werden könnte. Ein Mann ist armenisch-italienischer Abstammung. Die armenische Tragödie ist für ihn ein Lebensthema. Eine andere ist Jüdin mit vielfältigem Lebenslauf, ihre Eltern sind aus Deutschland geflohen und über Israel und Südamerika in die USA gekommen. Ein Mann denkt über seine afrikanischen Wurzeln nach und darüber, dass der Nachname „Smith“ eigentlich der Name des Sklavenhalters seiner Vorfahren gewesen sein wird. Eine junge Frau hat einen Vater aus der Mongolei und eine chinesische Mutter. Und so weiter und so fort... ein anregender Abend, typisch Amerika. Jemand fragt: „And what is your life´s story?“ Und dann beginnt ein Erzählen, Diskutieren, Lachen, Staunen – Biografien sind Geschichten, die Geschichte lebendig machen. Alle hier sehen sich als Amerikaner. Sie alle aber bzw. ihre Vorfahren sind zugewandert – freiwillig oder unfreiwillig aus Europa, erzwungenermaßen als Sklaven aus Afrika, in der Hoffnung auf Zukunft jenseits der Armut aus Lateinamerika. Die Ureinwohner sind heute eine gewaltsam dezimierte absolute Minderheit.

Sicher, die USA sind als Einwanderungsland „an sich“ konstitutiv in einer anderen Situation als ein Land in Europa. Aber sie geben Anregungen für die europäischen Fragen: Was macht eine Nation aus, was eine Kultur, eine Wertegemeinschaft? In Deutschland wird diese Frage in den vergangenen Jahren zunehmend hitzig und hochemotional diskutiert. Schleudern die einen denen, die sich für ein Miteinander der Kulturen einsetzen, ein verächtliches „Multikulti“ als Schimpfwort entgegen, so zucken die anderen allein beim Gedanken an eine „Leitkultur“ erschrocken zusammen. Angst vor „Parallelgesellschaften“ wird von den einen geschürt, und ein Lobpreis der Vielfalt lässt die anderen reale Probleme klein reden. Sprach Bundespräsident Wulff davon, dass der Islam Teil der deutschen Gesellschaft sei, wurde er dafür scharf kritisiert, auch wenn unübersehbar vier Millionen Muslime in Deutschland leben.

Bundespräsident Gauck hat nun erklärt, nicht der Islam, aber die Muslime gehörten zu Deutschland. Das zeigt doch schon das ängstliche Ringen!

In einer globalisierten Welt aber, die Abschottung gerade nicht als Ziel hat, sondern ein Öffnen von Grenzen, Freiheit und Mobilität, wird sich auch die deutsche Gesellschaft den Herausforderungen des Zusammenlebens Verschiedener nicht entziehen können. Statt das zu beklagen oder Horrorszenarien von „Einwanderern in die Sozialsysteme“ zu entwerfen, statt Probleme und Konfrontationen klein zu reden, statt Abschottung und Angst zu schüren, statt purem Idealismus oder auch Wegschauen, wird es darum gehen müssen, konstruktive Konzepte eines Miteinanders der Verschiedenen zu entwerfen. In Deutschland leben Menschen unterschiedlichen Glaubens und unterschiedlicher Kultur und ethnischer Herkunft zusammen. Wie lässt sich das gestalten?

Orhan Pamuk schrieb kürzlich dazu: „Die Armen, Arbeitslosen und Schutzlosen aus Asien und Afrika, die nach neuen Orten suchen, an denen sie leben und arbeiten können, wird man nicht für alle Zeit von Europa fernhalten können. Höhere Mauern, strengere Visumsbeschränkungen und eine wachsende Zahl von Patrouillenbooten an den Grenzen wird den Tag der Abrechnung lediglich nach hinten verschieben. Das Schlimmste von allem aber ist, dass Anti-Einwanderungspolitik und Vorurteile schon jetzt jene zentralen Werte zerstören, die Europa zu dem gemacht haben, was es war.“¹

Europa ist eine multikulturelle Gesellschaft – daran werden Mauern in Griechenland ebenso wenig ändern wie die schlechte Behandlung von Flüchtlingen oder die elend langen Asylverfahren. Deutschland ist ein Einwanderungsland – das können abschätzige Pamphlete nicht ändern. Die Frage ist, ob es energischen Gestaltungswillen gibt oder Abwehr, Angst und Abschottung. Wer zu diesem Thema redet, muss mit heftiger Kritik von irgendeiner Seite rechnen, darüber bin ich mir vollkommen im Klaren. Eine Universität aber ist ein Ort, der Anregungen zu konstruktiver Diskussion geben will, ja geben soll und muss. Daher will ich in drei Punkten versuchen, einen konstruktiven Beitrag zur Debatte zu leisten.

1. Das christliche Abendland ist Ergebnis von Migration

Als Theologin sind für mich natürlich zuallererst biblische Motive interessant. Und da zeigt sich: Migration ist ein urbiblisches Motiv! Die ersten, die sich aufmachen, sind in der biblischen Geschichte Adam und Eva: sie müssen das Paradies verlassen und neue Heimat finden. Und dieses Motiv bleibt konstant: Abraham und Sarah brechen auf in ein neues, unbekanntes Land – aus freien Stücken. Joseph findet sich gezwungenermaßen in der Fremde wieder und muss sich integrieren. Mose führt in der biblischen Erzählung das ganze Volk Israel aus Ägyptenland in die Wüste und schließlich bis zur Grenze des gelobten und verheißenen Landes. Dort werden die Israeliten kämpfen müssen, um ihre Kultur zu behaupten gegen die vorhandene Kultur des Landes Kanaan. Und immer wieder gibt es

¹ Orhan Pamuk, Verlorene Illusionen. Wie der Traum von Europa verflog, SZ Weihnachten, 24./25./26.12.10.

Auseinandersetzungen, ob denn das Volk abtrünnig sei, den Kult und Religion der Völker vor Ort annehme, sich zu sehr assimiliere, statt die Differenz zu leben.

Fremdsein und Anpassen, Integrieren und Abgrenzen, das Eigene und das Andere – es sind Themen, die die Bibel auf faszinierende Weise durchbuchstabiert. So haben etwa die Gefangenen in Babylon Heimweh nach Jerusalem und der Prophet Jeremia rät ihnen in einem Trostbrief, sich nicht zurück zu sehnen, sondern dort, wo sie nun einmal sind, Familien zu gründen und Häuser zu bauen. Der Prophet Elia aber wettet gegen die Baalspropheten und legt sich blutig mit Königin Izebel an.

Nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 nach Christus wird das jüdische Volk seine Heimat in Israel, in Jerusalem verlieren. Und Jüdinnen und Juden in aller Welt werden sich fragen: was bedeutet mein Jüdischsein in der Fremde, in Argentinien oder den USA, in Frankreich oder Indien, im Libanon oder in Kenia? Wie sehr kann ich mich anpassen, wo muss ich mich abgrenzen. Wann gefährdet die Abgrenzung mein Leben? Und wo werde ich sie durchhalten, auch wenn ich mein Leben dafür lasse. Weil andere sagen: ich gehöre nicht dazu. Ich bin nicht Deutscher, sondern Jude. Weil die Fremdzuschreibung stärker ist als meine Integration...

Und auch das Neue Testament, der griechische Teil der Bibel ist vertraut mit Migration. Drei weise Männer machen sich auf nach Bethlehem in die Fremde, um einen König zu suchen, erzählt Matthäus. Nach Lukas muss schon Joseph mit Maria und dem neugeborenen Jesus nach Ägypten fliehen. Jesus selbst weiß als junger Mann, dass der Prophet nichts gilt im eigenen Land. Denen, die er aussendet, rät er, den Staub von den Füßen zu schütteln, wenn sie nicht aufgenommen werden. Und Paulus schließlich wird der erste große reisende Missionar, er ist es, der unermüdlich von Ort zu Ort geht, um das Evangelium zu verbreiten und schließlich die Grenze zu Europa überschreitet.

Migrare heißt wandern – und das wandernde Gottesvolk ist ein urbiblisches Bild von Mose bis zum Hebräerbrief. Unterwegs sein, sich in fremden Kulturen beheimaten, das ist eine Kernerfahrung der biblischen Erzählungen.

Die Kirchengeschichte schließlich ist im Anschluss an Paulus Missionsgeschichte und damit Migrations- und Inkulturationsgeschichte. Der so genannte Missionsbefehl aus Matthäus 28: „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker...“ wurde zur Grundlage einer weltweiten Ausbreitung des Christentums. Und es bedurfte mutiger Menschen, die bereit waren, ihre Heimat zu verlassen, um das zu tun.

In den fast elf Jahren, in denen ich Bischöfin der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers war, war ich qua Amt auch Vorsitzende des Missionsausschusses der Hermannsburger Mission. In der Geschichte dieser Missionsbewegung ist exemplarisch und sicher vergleichbar zu anderen Missionswerken zu sehen, wie sehr damit gekämpft wurde, das Eigene zu bewahren und doch auch das Evangelium zu beheimaten in einer anderen Kultur. Eine Geschichte, die historisch umstritten ist, war für mich in dieser Hinsicht immer wieder aufschlussreich. Angeblich hat Louis Harms, der große Inspirator der Hermannsburger Missionsbewegung, der dafür Sorge trug, dass Missionare aus diesem kleinen Ort

in der Lüneburger Heide nach Afrika und Asien reisten, sich heftig dagegen gewehrt, dass es einen Bahnhof in Hermannsburg gebe. So könnten ja neue und irritierende, ja verwirrende Ideen dorthin gelangen. Ob er nun tatsächlich dafür verantwortlich ist oder nicht: Hermannsburg hat bis heute keinen Bahnhof, obwohl es der größte Ort in der Region ist. Wer dorthin will, strandet auf dem Bahnhof in Unterlüß. Es dauerte lange, bis die Kirchen begriffen, dass Mission keine Einbahnstraße ist.

Und es dauerte lange, bis deutlich wurde, dass der christliche Glaube ein weites Herz hat für Inkulturation. Als ich bei einer Tagung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Australien war, gab es eine heftige Debatte um die Missionierung der Aborigines. Wie viel Aborigine Kultur darf das Christentum aufnehmen. Ein Pfarrer der Ureinwohner sagte: „Glauben sie wirklich, dass Gottes Geist auf Captain Cook gewartet hat, bis er australischen Boden berührte?“. Mit diesem Gedanken verteidigte er, dass Teile des Ahnenkultes der Ureinwohner in die Liturgie seiner Kirche aufgenommen wurden.

Und was Inkulturation des Christentums betrifft, können wir ja auch in unserer Kultur beginnen. Ganz gewiss etwa ist in den biblischen Auferstehungserzählungen weder von Küken noch von Eiern oder Häschen als Fruchtbarkeits- und Lebenssymbolen die Rede. Und doch ist das Osterfest damit verbunden. Ob Jesus am 24. Dezember geboren wurde, darf gelinde gesagt bezweifelt werden – aber die Sonnenwende ist ein wunderbares Datum, diese Geburt zu feiern. Kurzum: Rituale und Feste der Ureinwohner in Europa haben Eingang gefunden in christliches Brauchtum.

Die Völkerwanderungen des 5. Jahrhunderts haben zum Verfall des römischen Reiches geführt – wodurch sich das Christentum schließlich in ganz Europa ausbreiten konnte. Das hieße: wenn heute wir im christlichen Abendland Angst vor Migration hegen und pflegen, schneiden wir im historischen Rückblick die Tatsache ab, dass eben dieses christliche Abendland ohne Migration gar nicht entstanden wäre.

Die Frage nach Anpassung und Abgrenzung, nach Aufbruch und Beheimatung, nach Integration und Assimilation ist also eine, die in der jüdisch-christlichen Tradition von den biblischen Erzählungen bis hin zur Gegenwart präsent ist. Es ist keine neue Frage. Aber eine hochaktuelle.

2. Abwehr

Schon die biblischen Auseinandersetzungen zeigen, dass Integration, die Begegnung verschiedener Kulturen, das Zusammenleben von Menschen verschiedener Religion nie völlig spannungsfrei sind. Es geht um Anpassung und Abgrenzung, um Toleranz und Regeln des Zusammenlebens, die Definition des Gemeinsamen und des Eigenen. Angst vor Überfremdung gibt es historisch und aktuell immer wieder, sei sie ethnischer, kultureller oder religiöser Natur.

2.1 Angst vor dem Fremden

In der kulturellen Differenz sehen viele eine besondere Befremdung. Der Ansatz des evangelischen Theologen Theo Sundermeier, der um eine Hermeneutik des interkulturellen Verstehens bemüht ist,

scheint mir dabei wegweisend. In Anlehnung an den Philosophen Emmanuel Levinas, der „Das Antlitz des ANDEREN“ zu seinem Thema machte, plädiert er dafür, das Fremde erst einmal fremd sein zu lassen. Sundermeier schreibt: „Es ist schlicht falsch und führt nicht weiter, wenn bei der Darstellung einer fremden Kultur die Hörer immer schon den Vergleich zur Hand haben und die Einebnung mit dem Satz beginnt: ‚Das haben wir bei uns auch‘.“²

Bereits im „Vergleichen“ liegt für Levinas der Versuch einer Aneignung. „Was von ihm [dem Anderen] dem Verstehen entgeht, das ist er selbst“, schreibt Levinas³. Das Verstehen ist bereits ein Versuch, vom Anderen Besitz zu ergreifen. Wenn er schon nicht ist wie ich selbst, dann will ich ihn als Gegenüber oder sogar als Feind einordnen und damit verstehen können. Ausdruck eines Versuchs, ihn in meinem Horizont unterzubringen. Die Erfahrung des Fremden aber als jenes „Loch im Horizont“, das sich nicht fügen will in mein Welt-Bild, ist „absolut anders“. Insofern zeigt sich in ihm auch die Erfahrung der Begegnung ohne Vor-Stellung. „Dem Verstehen, der Bedeutung, die sich vom Horizont her schreibt, stellen wir das Bedeuten des Antlitzes gegenüber.“⁴ Dieses Bedeuten des Antlitzes ist daher absolut, weil es als unmittelbare Erfahrung sich jeder reflexiven Aneignung entzieht.

An Sundermeiers Ausführungen erscheint mir besonders wichtig sein Plädoyer dafür, das Fremde auch fremd sein zu lassen. Für ihn ist klar, „dass die Hermeneutik einer interkulturellen Begegnung nicht auf Harmonie aus ist. Sie ist Begegnung mit dem *Fremden*. Das muß in dieser Härte auch durchgehalten werden.“⁵

Was kann das heißen: „in dieser Härte“? Levinas geht daher weiter, insofern er die Hermeneutik selbst als einen Versuch der Aneignung der Andersheit deutet, weil sie die transzendente Erfahrung in der Begegnung mit dem Anderen verengt auf das, was wir verstehen können. Was wir nicht verstehen, macht uns Angst und wird daher von uns auch auf bereits Verstandenes reduziert. Für Levinas ist in jeder Erfahrung jedoch auch dieses Unverstandene enthalten – als „absolut Unverstandenes“. Es zeigt sich letztlich darin, dass in jedem Sagen auch mehr als nur das Gesagte enthalten ist, weil in jedem Sagen auch Zuwendung an einen Anderen enthalten ist. Den Ursprung dieser Zuwendung findet Levinas in der Begegnung mit dem Antlitz des Anderen, das eben mehr ist als nur das Bild des Anderen. In der Erfahrung des Antlitzes sehe ich mich bereits angesprochen, bevor ich das Wort ergriffen habe: „Das Antlitz ist gegenwärtig in seiner Weigerung enthalten zu sein. In diesem Sinne kann es nicht begriffen, d.h. umfasst werden. Weder gesehen noch berührt – denn in der visuellen und taktilen Empfindung wickelt die Identität des Ich die Andersheit des Gegenstandes ein...“⁶ Den Anderen zu einem Gegenstand zu machen, vielleicht ist das die Schwierigkeit, der wir uns in der voraussetzungslosen Begegnung mit dem Fremden bewusst sein sollten. Durch diese

² Theo Sundermeier, Erwägungen zu einer Hermeneutik interkulturellen Verstehens, in: Die Begegnung mit dem Anderen, hg. v. Theo Sundermeier, Gütersloh 1991, S. 13ff.; S. 18.

³ Levinas, Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, Freiburg/München 1987, S. 116.

⁴ Ebd. S. 118.

⁵ Ebd. S. 27.

⁶ Levinas, Totalität und Unendlichkeit, S. 277. Freiburg/München 1987.

Vergegenständlichung nehmen wir uns zugleich auch selbst die Möglichkeit, uns durch die Erfahrung verändern, d.h. im Sinne von Levinas immer auch ein wenig Ver-Andern zu können. In solchen Begegnungen hieße das auch die eigene Identität in Frage stellen zu lassen. (Für Levinas der immerwährende Ausgangspunkt der Menschwerdung in der Offenheit der Begegnung mit dem Anderen.)

Gut, das Fremde bleibt also fremd. Und in gewissem Maße fasziniert das Fremde ja auch stets. Warum fahren so viele Deutsche so gern nach Marokko oder auf die Malediven, nach Indien oder Mexiko: weil das Fremde spannend ist und ich in der Differenz mich selbst immer wieder besser kennen lerne.

Angst haben wir ja offenbar nicht, wenn der Emir von Katar in Porsche investiert. Warum haben wir dann Angst, wenn ein Zuwanderer aus den arabischen Emiraten in der Nachbarschaft wohnt? Geht es um Fremdheit oder vielleicht um ökonomische Kraft? Machen uns die fremden Armen mehr Angst als die fremden Reichen?

2.2 Angst vor der Vielfalt

Der Philosoph Jürgen Habermas hat bereits 1985 von der neuen „Unübersichtlichkeit“ gesprochen. Und in der Tat leben wir in einem Zeitalter, das so rasante Veränderungen mit sich bringt, dass sie Angst auslösen. War die Nachkriegswelt des vergangenen Jahrhunderts noch wohl geordnet und von klaren Regeln bestimmt, so gibt es heute eine nahezu unübersehbare Fülle von Lebensentwürfen. Die Technologie verändert das Leben der Menschen rasant. Das hat Vorteile in Kommunikation, für Information und Schnelligkeit, aber es bringt auch Nachteile von Entfremdung und Unbehautsein.

Vielleicht erträgt der Mensch ständige Innovation und Mobilität nicht, weil er so unbehaut wird, Wurzeln verliert, Traditionen ersatzlos gestrichen werden, die Halt und Haltung geben? Wie anders wäre zu erklären, dass eine Mörderbande wie die NSU Menschen wahllos hinrichtet mitten im demokratischen Staat, nur weil sie „anderer“ Herkunft sind? Was diese Reaktion auf Angst bedeutet, haben wir noch lange nicht bearbeitet.

2.3 Angst vor der anderen Religion

Das Zusammenleben unterschiedlicher Religionen war immer von Spannungen geprägt. Wer selbst im Besitz der Wahrheit zu sein glaubt, kann schwer tolerieren, dass andere Menschen anderes für sich als Wahrheit erkennen und religiös praktizieren. Allerdings ist es oft weniger die Religion selbst, die Konflikte auslöst, als politische und andere Konflikte, die sich der Religion bedienen. Und allzu oft erliegt Religion der Versuchung, Öl in das Feuer politischer oder kultureller Konflikte zu gießen. Etwa im Nordirland Konflikt, wo weniger Protestanten und Katholiken einander gegenüber standen als pro-britische und pro-irische Kräfte. Oder im so genannten islamistischen Terror, wo weniger fromme Muslime als massiv anti-westlich eingestellte Agitatoren einen Konflikt schüren. Wie sagte Präsident Obama: Alle Terroristen des 11. September waren Muslime, aber das heißt nicht, dass alle Muslime Terroristen sind. Aber auch in den USA gibt es Spannungen wie in Europa. Wer die

Auseinandersetzungen um ein islamisches Kulturzentrum in der Nähe von Ground Zero verfolgt hat, bekommt ein Gespür dafür.⁷

Religiöse Differenz ist im Bereich der Abwehr von „multikulti“ besonders leicht zu schüren. Denn sie reicht an tiefste Überzeugungen und an Grundängste gleichermaßen heran. Und in der Tat gibt es auch religiöse Differenz. Das christliche Gottesbild ist eines der Ohnmacht Gottes. Jesus greift nicht zum Schwert, sondern sagt in Gethsemane: Steck das Schwert an seinen Ort. Und er hinterlässt als Botschaft: Selig sind, die Frieden stiften. Ein Gottesbild der Ohnmacht, das ganz gewiss mit dem islamischen Gottesbild in Spannung steht. Nicht zurück schlagen, sondern die andere Wange hinhalten – was für ein immenser Kraftakt. Wir können ihn zur Zeit wahrnehmen in den über das Fernsehen eingespielten Bildern der Kopten in Ägypten...

Ich stimme Hans Küng vollkommen zu, dass es keinen Frieden zwischen den Nationen geben wird ohne Frieden zwischen den Religionen. Und ich bin überzeugt, dass Religionen alles daran setzen müssen, nicht länger Faktor der Konfliktverschärfung zu sein, sondern tatsächlich Konflikte über Religionsgrenzen hinweg zu entschärfen haben. Dass es dafür gute und gelungene Beispiele gibt, hat Markus Weingardt in einer herausragenden Studie nachgewiesen⁸.

Eine der zentralen Fragen der Zukunft des Islam in Deutschland wird sein, ob er sich selbst als offensiv demokratiekompatibel versteht. In einem interessanten Interview mit der Zeit hat Aiman A. Mazyek gesagt, Islamismus sei eine Ideologie⁹. Das finde ich einen gewichtigen Ansatzpunkt. Religiösität kann offensichtlich zur Ideologie, zum Fanatismus führen. Weiter sagt Mazyek: „Was uns weiterhin fehlt, ist eine europäisch-muslimische Gelehrsamkeit, sind muslimische Intellektuelle, die den Islam in seiner europäischen Ausprägung und das Leben hier kennen. ... Die Gelehrten und Imame müssen hier leben, aufgewachsen sein und Land und Gesellschaft genau kennen, das ist ein islamisches Prinzip.“¹⁰

Gleichzeitig dürfen wir in der deutschen Gesellschaft und darüber hinaus nicht ignorieren, dass in der Tat Religionszugehörigkeit und Gewaltpotential in einem Zusammenhang stehen. Christian Pfeiffer, der Direktor des Kriminologischen Instituts Niedersachsen (KNF) hat gemeinsam mit Dirk Baier in einer Studie gezeigt, dass die Gewaltrate junger Muslime mit 21,2% in Deutschland deutlich höher liegt als die christlicher Jugendlicher (12,6%). Bei Mehrfachtagen wird der Unterschied noch deutlicher: muslimische Jugendliche 9%, christliche Jugendliche 3,6%. Pfeiffer schreibt: „Bei Berücksichtigung der Religiosität zeigen sich entsprechende Trends. Mit zunehmender Bindung an die Religion geht bei jungen Muslimen ein leichter Anstieg der Gewaltraten einher...“¹¹ Pfeiffer weist allerdings darauf hin, dass das Gewaltverhalten ganz offensichtlich mit dem Erziehungsverhalten in Zusammenhang steht und zudem geschlechterbedingt ist. „Junge Muslime haben nach eigenen Angaben in ihrer Kindheit zu 29,1% ...

⁷ Vgl. 48th Is Not a Good Place, in: The New York Times, October 26, 2010.

⁸ Vgl. Markus A. Weingardt, Religion Macht Frieden. Das Friedenspotential von Religionen in politischen Gewaltkonflikten, Stuttgart 2007.

⁹ Vgl. Unsere Aufklärung liegt noch vor uns. Ein Gespräch mit Aiman A. Mazyek, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime, in: Zeit online, 17.10.10/11:56.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Christian Pfeiffer, Dirk Baier, Religion, Integration und Gewaltverhalten bei Jugendlichen, KNF 2010, S. 6.

schwere Formen elterlicher Gewalt erlebt. Christliche deutsche Jugendliche dagegen nur 11%. ... So entsteht innerfamiliäre Gewalt häufig – gestützt auf ein traditionelles Grundmuster von Ehe und Familie – aus dem Dominanzanspruch des Mannes, der von den Familienmitgliedern Gehorsam einfordert und im Konfliktfall bereit ist, seinen Willen mit Gewalt durchzusetzen.“¹² Dem korrespondiert übrigens eine andere Studie Pfeiffers, die herausfand: „Je stärker evangelisch-freikirchliche Jugendliche und ihre Eltern in ihrem Glauben und in ihren Gemeinden verankert sind, umso häufiger werden Kinder geschlagen. Von den nicht gläubigen 15-Jährigen aus den freikirchlichen Gemeinden waren beispielsweise die Hälfte in ihrer Kindheit völlig gewaltfrei erzogen worden – von den streng Gläubigen waren es nur noch 27 Prozent. Fast drei Viertel der befragten Jugendlichen dieser Gruppe haben in ihrer Kindheit körperliche Züchtigungen erlebt. Dies ist der höchste Wert, den wir für irgendeine religiöse Gruppierung ermitteln konnten.“¹³ Bedeutet das, religiöser Fundamentalismus gemeinhin neigt zur Gewalt? Ist Erziehung der Schlüssel zum Gewaltphänomen? Entsprechend besagt der Befund der genannten Studie jedenfalls, dass es bei Mädchen aus islamischen Migrantengruppen keine signifikanten Unterschiede zu christlichen oder anderen Mädchen gibt. Daraus könnten wir schließen, dass es gut ist, wenn viele „Kopftuchmädchen“ geboren werden – ein scheußlich polemischer Begriff des Herrn Sarrazin! Die Frage ist aber, wie männliche Identität entsteht und was Religion dazu beitragen kann, dass sie sich integriert in eine Gesellschaft von Gleichheit, Freiheit, dem Anspruch auf gewaltfreie Beziehungen.

Ich habe Christian Pfeiffer dafür bewundert, dass er in Moscheegemeinden gegangen ist und mit Männern muslimischen Glaubens darüber diskutiert hat. Das scheint mir ein sinnvoller Weg: Hingehen, miteinander reden, Ängste abbauen. Ängste vor dem Fremden, aber auch in der Fremde, Ängste vor männlichem Rollenverlust und weiblicher Freiheit. Auf jeden Fall zeigt sich: Rollenmuster, Erziehungsverhalten haben einen entscheidenden Anteil daran, ob Ängste abgebaut oder aufgebaut werden.

Neue Studien zeigen übrigens, dass Jugendliche, die in ihrer eigenen Religion beheimatet sind, sich als wesentlich toleranter und interessierter gegenüber anderen Religionen erweisen.

2.4 Angst der Fremden

Wie eigentlich geht es den „Menschen mit Migrationshintergrund“? (Dunja Hayali sprach kürzlich von „Migrationsvordergrund“!) „Kopftuchmädchen“ – dieser Sarrazinbegriff ist für jede Mutter und für jeden Vater, die ihre Töchter lieben, zutiefst verletzend, der verächtliche Ton ist bewusst gewählt: ihr seid hier nicht willkommen. Wie viele Menschen haben das erlebt. Auch Deutsche wohlgemerkt etwa auf der Flucht am Ende des Zweiten Weltkrieges. Ein scheußliches Gefühl: ich bin nicht willkommen. Und je mehr ich das spüre, desto mehr ziehe ich mich zurück. Allerdings gibt es auch eine Anpassung an das neue Lebensumfeld. So ist die polemische Rede von der hohen Geburtenrate von Zuwandererfamilien

¹² Ebd. S. 7f.

¹³ Christian Pfeiffer, Ansprache im Rahmen der Adventsandacht in der Marktkirche Hannover, 14.12.2010, S. 2.

zwar ungeheuer anziehend für viele, aber sie entspricht nicht den Tatsachen. Die Geburtenrate von zugewanderten Frauen ist seit den 70er Jahren von 2,5 auf 1,6 gesunken und nähert sich damit immer weiter den 1,3 an, die deutsche Frauen ohne Migrationshintergrund aufweisen¹⁴. Anpassung geschieht längst und von Überfremdung oder Aussterben der Deutschen kann keine Rede sein. Wobei wir bei der Frage wären: Wer ist Deutscher oder Deutsche? Aber dazu später mehr.

Gleichzeitig wissen wir aus Studien, dass etwa türkische Einwanderer große Hoffnungen auf die Bildungsleistung ihrer Kinder setzen, ganz anders als populistische Pamphlete vermuten lassen. Eine Studie von Wissenschaftlern der Universität Bamberg zeigt ganz aktuell, dass türkische Einwanderer für ihre Kinder hohe Bildungsziele haben¹⁵. Sie wünschen sich, dass ihre Kinder einen guten Schulabschluss machen, möglichst studieren. Allerdings haben sie keinerlei Erfahrungen mit dem deutschen Schulsystem, kennen die Regeln nicht, wissen nicht, dass und wie sie ihre Kinder fördern können. Sie fühlen sich fremd, und dann führt zu Enttäuschungen bei ihnen wie den Kindern, wenn die schulische Karriere ins Aus führt.

3. Vision

Beim Parteitag der Jungen Union 2009 erklärte Bundeskanzlerin Merkel „Multikulti ist gescheitert“ und der CSU Parteivorsitzende Seehofer sagte damals: „Multikulti ist tot“, es gehe um die deutsche Leitkultur. 2014 hat die CSU populistisch formuliert: „Wer betrügt, fliegt.“ Das hat viel Applaus gebracht. Aber was heißt das? Der IHK Präsident Wansleben erklärte kürzlich, nicht die Zuwanderer aus Bulgarien und Rumänien plünderten die Sozialsysteme, sondern die derzeitige Bundesregierung mit ihren Rentenplänen. Es kommt offenbar auf den Blickwinkel an!

Was ist denn überhaupt „Multikulti“? Und was die deutsche Leitkultur? In den USA jedenfalls wurde dieser Ansatz sehr kritisch gesehen. So schrieb Leonard Pitts im Miami Herald: “What after all is the alternative? Shall Germany officially declare itself a nation with room enough for one culture only? For the record, that’s been tried already. And it didn’t work so well, either.”¹⁶ Ein Volksgut, das andere abwertet, eine nationale Kultur, die andere degradiert und ausgrenzt – in der Tat, damit hat Deutschland dramatische, entsetzliche, menschenverachtende und am Ende selbstvernichtende Erfahrungen gemacht.

Einer meiner Freunde ist Spanier. Er lebt allerdings seit fast dreißig Jahren in Deutschland. Seine Mutter war Französin, sein Vater Schweizer. Er hängt Weihnachten Lichterketten auf, ist Greenpeace Mitglied und ein großer Fan von Edeka Läden. Ist er „multikulti“ oder ein Anhänger deutscher Leitkultur? Eine junge Frau, die ich kenne, stammt aus dem Iran, lebt seit Jahren in Deutschland, ihr Mann arbeitet bei

¹⁴ Vgl. Felix Berth, Die Kopftuch-Legende, in: SZ 30.12.10.

¹⁵ Vgl. Tanja Schultz, Starker Ehrgeiz, schwache Leistung, in: SZ 29.9.10.

¹⁶ Leonard Pitts, Multiculturalism has Completely Failed, in: Miami Herald, 20.10.10.

Siemens, ihre Kinder gehen in den evangelischen Kindergarten, sie hat einen 400 Euro Job und spricht fließend deutsch. Ist sie „multikulti“ oder fremd oder deutsch? Wer sind „die“ und wer sind „wir“?

Allein im europäischen Ausland leben eine Millionen Passdeutsche. Ganz zu schweigen von weltweiten Zahlen, oder gar von Deutschen, die in zweiter, dritter oder vierter Generation im Ausland leben. Was machen Sie eigentlich mit ihrer „Leitkultur“? Sollen sie alle „zurück in ihr Heimatland“ gehen? Was würde das für sie und für unser Land bedeuten? In Dallas sind es 20 000, in Atlanta 15 000 Passdeutsche. Und in Texas stammt jeder vierte Einwohner von Deutschen ab. Sind sie dort „multikulti“ oder waschechte Amerikaner? Die deutschen Außenhandelskammern beschäftigen 1600 Mitarbeitende an 120 Standorten in 80 Ländern. Wer sind sie dort? Teil von „Multikulti“ oder Außenposten deutscher Leitkultur? Wie sagt Karl Valentin so unübertroffen: „fremd ist der fremde nur in der fremde“.

In Amerika wird an vielen Orten mit großer Begeisterung Oktoberfest gefeiert. Und viele Deutsche sehen das mit Freude. In Namibia gibt es eine Pflege deutscher Kultur als Teil des alten „Deutsch-Südwestafrika“ – niemand nimmt Anstoß daran. Auf Mallorca gibt es ein Altenheim des Diakonischen Werkes für Deutsche – was bedeutet das für Spanien? Überfremdung? Deutsche Kirchengemeinden in aller Welt setzen sich über Konfessionsgrenzen hinweg und kommen schlicht aufgrund der eigenen Sprache und Kultur zusammen – weil es wichtig ist, die eigenen Wurzeln zu pflegen. In den USA gab es bis vor Jahren etliche deutschsprachige Zeitungen und bis heute gibt es die New Yorker Staatszeitung – German Times „Für Weltbürger Deutscher Sprache“. In New York finden wir China Town interessant – warum sollte da Neukölln nicht auch interessant, sondern ein Problem sein?

Nichts daran empfinden wir als skandalös oder bedrohlich. Es wirkt vielmehr wie eine gelungene Integration: das eigene Bewahren, im Neuen beheimaten. Viele Menschen haben das in Deutschland erlebt. Sie kennen ihre eigenen Wurzeln in der Türkei oder in Italien, im Iran oder in Portugal, in Nigeria, dem Iran oder in Griechenland. Sie haben eine große Liebe zu ihrer alten Heimat, in der sie oder ihre Eltern aufgewachsen sind, in der ihre Großeltern und Verwandten leben. Und sie haben eine große Liebe zu Deutschland, wo sie neue Freiheit gefunden haben, sich Zuhause fühlen, ihre Kinder geboren haben und aufwachsen sehen.

Wer das sieht und begrüßt, muss nicht naiv sein. Wie viele von uns kennen den „Menschen mit Migrationshintergrund“ in unserem näheren Bekannten- und Freundeskreis? In einem anregenden Aufsatz beschreibt Beate Sträter¹⁷ eindrücklich, wie vielfältig „Menschen mit Migrationshintergrund“ sind. Da gibt es nicht eine einzige Kategorie, sondern viele Situationen und Schicksale. Allein die Statistik zeigt die Vielfalt: „ein knappes Fünftel (8,4 Prozent) der Bevölkerung in Deutschland (hat) einen Migrationshintergrund. Hiermit ist gemeint, dass entweder die Person selbst oder mindestens ein Elternteil zugewandert ist. Von den 8,6 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern hatte 2007 gut jede vierte (27 Prozent) einen Migrationshintergrund. Mehr als jedes vierte Kind kommt aus einer

¹⁷ Vgl. Beate Sträter, Fremde Heimat – Heimat in der Fremde, in: Schulz/Hauschildt/Cohlen (Hg.), Milieus praktisch II, Göttingen 2010, S. 215ff.

Migrationsfamilie – mit steigender Tendenz. Daran zeigt sich: Migration ist der Normalfall, Sesshaftigkeit die Ausnahme.“¹⁸

Das heißt: so manche Menschen, die sich selbst in Deutschland beheimaten, fühlen sich weiterhin von außen als Fremde definiert. Aber sie sind längst angekommen mitten in der deutschen Gesellschaft. Deshalb könnten die Deutschen eigentlich stolz sein auf Integrationserfolge, offensiv damit umgehen, dass diese Gesellschaft sich bereit gezeigt hat, Menschen aus anderen Nationen, Kulturen und Religionen aufzunehmen. Die junge Fußballnationalmannschaft war vielen im Jahr 2010 ein sichtbares Beispiel dafür. So schreibt Danyal Bayaz, dass sich die meisten Deutschen mit türkischer Familiengeschichte nicht an der Integrationsdebatte beteiligen, weil sie schlicht schon integriert sind¹⁹. Und es gibt in Deutschland aufgewachsene junge Leute, deren Eltern aus der Türkei stammen, die sich aber in der Türkei fremd fühlen.²⁰ Integration von Menschen aus Osteuropa und der Türkei, aus Afrika und Asien ist längst Teil der bundesrepublikanischen Realität. Armin Nassehi schreibt: „Die Gesellschaft der Bundesrepublik ist, auch im internationalen Vergleich, erfolgreich darin, unterschiedliche Milieus und Lebensformen zu integrieren – migrantische und autochtone. Darauf nicht ohne Stolz hinzuweisen, ermöglicht es auch, selbstbewusster gegen problematische Milieus und Verhaltensweisen vorzugehen, die sich gegen die rechtlichen Regeln dieser Gesellschaft abschotten.“²¹

Wir integrieren also längst in unsere deutsche Gesellschaft. Was aber ist typisch deutsch? „Die Deutschen sind zuverlässig, fleißig und haben keinen Humor. Das denken sie jedenfalls über sich selbst. ... Die europäischen Nachbarn halten die Deutschen vor allem für gut organisiert, akkurat und leicht pedantisch.“ Das ergab eine Studie der GfK Marktforschung, in der rund 12 000 Bürger in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Österreich, Polen, Russland, Tschechien und der Türkei befragt wurden. Wer den Film „Das weiße Band“ gesehen hat, erahnt, mit welchem pädagogischen Schrecken solche Eigenschaften erzielt wurden. Ich persönlich schätze gute Organisation und Zuverlässigkeit als deutsche Eigenschaften sehr. Aber die Frage ist, um welchen Preis sie anerzogen werden.

Zuverlässigkeit, Umgänglichkeit und Geselligkeit sind Eigenschaften, die oft in den Deutschen gesehen werden, das ist positiv zu sehen und da hat es gewiss seit 1945 eine positive Entwicklung gegeben. Allerdings, so Focus online, „sind es aber vor allem die Deutschen selbst, die dazu neigen, sich in übertriebenem Maße Sorgen zu machen und vor allem die eigenen Schwächen sehen: So antworten rund sieben Prozent der Bundesbürger auf die Frage „Was ist deutsch?“, dass die Deutschen pessimistisch seien und viel jammern.“ Wohin aber wollen wir Menschen, die nach Deutschland kommen, integrieren? Doch wohl kaum in eine Kultur des Jammerns? Wie können wir uns unserer Kultur und Werte in einem angemessenen Maße bewusst sein, um anderen zu sagen: herzlich willkommen in diesem so geprägten Land?

¹⁸ Ebd. S. 215.

¹⁹ Vgl. Danyal Bayaz, Was sagt Mehmet Scholl zu Sarrazin, in: FAZ, 27.12.10.

²⁰ Vgl. z.B. Karin Steinberger, Ich, der Ali, in: SZ 5./6.1.11.

²¹ Armin Nassehi, Multikulturell sind wir schon ohne Einwanderer, in: SZ 29.11.10.

In meiner Generation durfte der Mensch eher nicht stolz auf Deutschland sein. Selbst 2006 hat mir das Fahnenmeer noch Unbehagen bereitet. Und doch kann ich sagen, dass ich zutiefst froh und dankbar bin, als Frau in Deutschland nach 1958 geboren zu sein. Ich schätze die Kultur, bin dankbar, als Christin meinen Glauben frei leben zu dürfen und als Bürgerin meine Meinung zu sagen ohne Angst.

Aber was sind denn nun Grundlagen unserer Kultur, die unaufgebar sind, die Wertegemeinschaft, in die hinein wir Menschen aus anderen Nationen und Kulturen integrieren wollen? Die Integrationsbeauftragte des Berliner Bezirks Mitte, Maryam Stibenz schrieb kürzlich, Menschen dürften nicht auf ihren Migrationshintergrund reduziert werden. Sie gehörten dazu. Wenn die deutsche Gesellschaft das ignoriere, habe sie eine „rückwärtsgewandte Utopie“²² Wie aber könnte eine vorwärtsgewandte Utopie aussehen? Drei Grundlagen möchte ich nennen

3.1 Die Menschenrechte bzw. unsere deutsche Verfassung

„Ich stimme Sarrazin voll und ganz zu“ – Manuel Sarrazin, dem Grünen Bundestagsabgeordneten, der sagt: „Wir brauchen eine menschenrechtlich fundierte humanitäre EU-Migrationspolitik, die auf humane Standards setzt, die Menschenrechte auch an den europäischen Außengrenzen, ob auf See oder an Land, wahrt, die Möglichkeiten der legalen Migration besser und neu eröffnet und die Möglichkeiten für Integration hier im Land stärkt.“²³

3.2 Die deutsche Sprache und damit die deutsche Kultur und christlich geprägte Werte

Martin Luther hat die Bibel in die deutsche Volkssprache übersetzt, damit Menschen sich verständigen und ihr Gewissen selbst schärfen können. Das war eine ungeheure Integrationsleistung. Bis dahin konnten sich ein Bayer und ein Ostfrieser kaum verständigen – mir ist klar, dass es da auch heute manches Mal noch Probleme gibt. Grundsätzlich aber integriert Sprache. Deshalb ist es richtig und wichtig, Sprachkompetenz zu fördern. Das muss gar nicht immer auf so pathetischem Forderungsross daher kommen. Wer einmal in einem fremden Land war und sich nicht verständigen konnte, weiß, wie groß die Sehnsucht ist, zu verstehen, sich verständigen zu können. Die Frage ist, wie solche Angebote zu machen sind.

Auf jeden Fall gilt: Begegnung ist ganz offenbar eine Schlüsselfunktion bei Integration. In seinen Studien weist Pfeiffer nach: „Wo türkische Kinder mit deutschen Geburtstag feiern, sinkt die Kriminalität.“²⁴ Aber wie viele Kinder aus türkischstämmigen Familien tauchen bei deutschen Kindergeburtstagen auf? In wie vielen Kindertagesstätten findet Begegnung statt – und das ist ein entscheidender Ort! Wie vielen Schulen gelingt ein Austausch – und nirgendwo begegnen sich Menschen intensiver als in der Schule. Was könnte hier voneinander gelernt werden! Wie viele Begegnungen zwischen Eltern und Lehrkräften

²² MaryamStibens, Deutsche Leidkultur, in: Der Tagesspiegel, 5.1.2011, S. 6.

²³ <http://www.manuelsarrazin.de/>
<http://www.manuelsarrazin.de/europa/11-08-2009/europaeischer-migrationspakt>
<http://www.manuelsarrazin.de/europa/09-09-2009/europaeische-migrationspolitik-0>

²⁴ Christian Pfeiffer, Nicht dümmer, aber gewalttätiger, in: FAS 26.9.10, S. 15.

wären möglich! Eine aus der Türkei stammende Frau sagte mir einmal, sie lebe seit 16 Jahren in Deutschland, habe aber noch nie ein deutsches Wohnzimmer gesehen. Es würde sie interessieren, wie Deutsche leben. Uns fehlt offensichtlich eine Begegnungskultur. Freuen wir uns über die Gastfreundschaft, die wir manches Mal im Ausland erleben, so ist die unsere offenbar recht mager ausgeprägt. Dabei heißt es doch im Hebräerbrief: „Vernachlässigt nicht die Gastfreundschaft; denn durch sie haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ (13,2)

3.3 Die deutsche Geschichte und damit ein differenziertes Verhältnis zur Vergangenheit

An einem Volkstrauertag in Hannover habe ich erlebt, wie ein junger Mann, der ganz offensichtlich türkischer Abstammung war, in der Zeremonie den Kranz für die gefallenen deutschen Soldaten ablegte. Das hat mich sehr berührt. Natürlich war in den Reden vom Ersten und Zweiten Weltkrieg, vom Holocaust und vom Neuanfang, von Frieden und Versöhnung die Rede. In vollem Bewusstsein hat er das offensichtlich als seine Geschichte wahrgenommen. Ein Deutscher also, der zu seiner Geschichte steht, auch wenn seine Vorfahren nicht in Deutschland lebten, als diese Geschichte sich abspielte.

Israels Präsident Schimon Peres sagte am 27. Januar 2010 vor dem Bundestag: „Nie wieder. Nie wieder eine Rassenlehre. Nie wieder ein Gefühl von Überlegenheit.“ So wird die Erinnerung zur aktuellen Mahnung. Als Deutsche wissen wir aus unserer Geschichte nur zu gut, was es heißt, Menschen einer bestimmten Religion auszugrenzen, zu brandmarken, in Schubladen zu stecken. Diese Erinnerung als Mahnung sollte nicht ausbremsen und bedrücken, sondern kreative Kräfte frei setzen, heute anders mit dem Verschiedenen umzugehen. Angst ist und bleibt eine schlechte Ratgeberin und Abgrenzung ist keine Lösung, sondern ein Rückzug in vermeintlich geschützte Positionen. Zukunftsweisend und weltoffen sind beide Haltungen nicht.

5. (Vorläufiges) Fazit

Sabine Beppler-Spahl sieht Emigration als eine der „deutlichsten Bekundungen menschlicher Gestaltungskraft“²⁵. Das finde ich einen sehr gewichtigen Gedanken. Menschen, die aufbrechen, haben Mut. Sich in fremder Umgebung und Kultur beheimaten, ist ein kreativer Prozess. Menschen aus fremden Ländern bei uns vor Ort zu begegnen, ist eine Chance zur Bereicherung. So gesehen ist Zuwanderung ein Glücksfall.

Abschotten aber, sowohl der Zugewanderten als auch der Ureinwohner führt zu Stagnation, Angst, Abwehr. Deshalb ist nicht Abgrenzung sondern **Begegnung** der Schlüssel zur Zukunft. Eine meiner Töchter besuchte einmal einen Schulfreund und war geradezu schockiert: die Eltern lebten mit sieben Kindern in einer kleinen Wohnung, die Matratzen wurden morgens an die Wand gestellt. Alle sieben Kinder haben erfolgreich studiert! Es geht um die gelungenen Begegnungen, und um das **Erzählen der Geschichten von großartiger Integration!**

²⁵ Sabine Beppler-Spahl, Wer den Koffer packt, WamS 24.11.10.

Bildung ist dabei ganz offensichtlich der Schlüssel zur Zukunft. Biologen sagen ganz klar, dass es keinen genetischen Determinismus gibt. So schreibt Armin Nassehi: „Dass aus jenen problematischen, nicht assimilierten Milieus die größten Bildungsverlierer unserer Gesellschaft stammen, hat nichts, aber auch gar nichts mit einem unabhängig von diesen Lebenslagen irgendwie natürlich vorhandenen Intelligenzdefizit zu tun. Hingegen sehr viel mehr damit, wie wenig entgegen kommende Bedingungen herrschen, das Potential dieser Gruppe zu nutzen – nicht nur im Sinne einer abstrakten Intelligenz, sondern im Sinne einer mehr oder weniger assimilierten Partizipation am Bildungs- und Arbeitsmarkt.“²⁶ Gerade den Protestanten liegt an Bildung. Martin Luther bat den christlichen Adel deutscher Nation darum, Schulen für Jungen und auch für Mädchen (!) zu gründen. Er übersetzte die Bibel in die deutsche Volkssprache, damit die Menschen selbst lesen und ihr Gewissen an der Bibel schärfen könnten. Gut, manche Menschen lesen die Bibel nicht mehr und schärfen auch nicht ihr Gewissen. Aber der Ansatzpunkt ist bis heute aktuell: dich bilden heißt, reflektieren, integrieren, Teil des gesellschaftlichen Diskurses sein!

Respekt und **Toleranz** werden zentrale Begriffe in der Integrationsdebatte bleiben. Dabei enden beide jeweils da, wo die Intoleranz einsetzt. Beides sind Begriffe auf Gegenseitigkeit. „Sie werden friedlich beieinander wohnen“ – das ist eine gut biblische Vision für Löwe und Lamm aber auch für die Völker, für Gott und Mensch. Das könnte ein guter Hinweis sein: statt Harmoniesucht respektvoller Dialog, ein interessiertes Anerkennen der Fremdheit anderer – und der eigenen Fremdheit für andere.

Am Ende wird es darum gehen, die richtige Balance zu finden. Da ist die Freude über Vielfalt und Buntheit der Welt auf der einen Seite und die Notwendigkeit von Strukturen und Regeln des Zusammenlebens andererseits. Der Kirchenhistoriker Christoph Marksches sagte kürzlich: „Ich glaube, dass diese Konflikte nur durch Information und Wissen gelöst werden können. Gruppen dürfen sich nicht abschotten, sondern müssen transparent zeigen, was sie tun und welche Ziele sie verfolgen. Außerdem müssen klare Standards formuliert werden, die für alle gelten. Manchen Menschen muss man die Pluralität vermitteln, anderen die Grenzen derselben aufzeigen. Beides abzuwägen und auszubalancieren, ist die große Kunst, die der Politik gelingen muss.“²⁷

5. Zum Abschluss:

Was heißt das nun alles heute? Wir müssen lernen, die kreative Kraft der Differenz zu entdecken! Wenn alles uniform bleibt, wird es langweilig. Vor einiger Zeit stieg ich in Berlin am Hauptbahnhof in ein Taxi. Der Fahrer sagte: Sind Sie nicht Frau Käßmann? Als ich bejahte, sagte er: Ich bin Kollege von ihnen! Ich: Was machen Sie denn? Er: Ich bin Imam im Wedding!

Es entspann sich ein Gespräch über Jugendliche in Berlin, wie wir ihnen als religiöse Gemeinschaften helfen können, ihren Ort zu finden. Das ist etwas ganz anderes als das Gerede von DIE und WIR!

²⁶ Armin Nassehi, Die Biologie spricht gegen Biologismus, FAZ.NET, 26.10.10.

²⁷ Ratlos vor den Designer-Wasserhähnen, FAS, 26.12.2010, S. 4.